

Otto Wächter

INSTITUT FÜR RESTAURIERUNG

Die Bibliotheksrestauratoren sind Angehörige einer sehr jungen Zunft. Dies mag zunächst überraschend klingen, denn schadhafte oder beschädigte Bücher gab es wohl zu allen Zeiten. Daß es dennoch oftmals nicht zu einer vertretbaren Restaurierung kam, lag entweder daran, daß man ein beschädigtes Buch sehr oft ohne viel Aufhebens wieder in sein Regal zurückstellte oder daß man es wohl einem Buchbinder zur Reparatur übergab, der dann den Folianten recht und schlecht zusammenklebte. Schäden im Buchinneren beließ man meist ohnehin, oder man beschränkte sich darauf, Risse in einem Blatt mit Flickern alten Papiers zu bekleben. Jedenfalls verstand sich der Buchbinder als der befugte Buch- und Handschriftenrestaurator. Sicher versuchten Meister und Gesellen bisweilen das Beste zur Erhaltung des Buchbestandes zu tun, dessen sie fähig waren. Zu einem zu weit getriebenen »Erneuern« wurden sie vielfach noch von ehrgeizigen Bibliothekaren oder Bibliotheksleitern angehalten, die z.B. gotische Einbände oder Bände der Renaissance reihenweise abnehmen und durch barocke ersetzen ließen.

Die erweiterte Aufgabenstellung für den Bibliotheksrestaurator heutigen Zuschnitts ergab sich späterhin einerseits dadurch, daß die Sammelobjekte in wissenschaftlichen Bibliotheken immer differenzierter wurden. »Schriftgut« gab es schließlich in Form von Büchern, Codices, Flugschriften, Briefen, literarischen und musikalischen Entwürfen und letztlich in allem, was in Geistes- und Naturwissenschaft einen schriftlichen Niederschlag gefunden hat und bewahrt wurde. Bestände dekorativer wie künstlerischer Graphik — sowohl der manuellen Graphik (Zeichnung, Aquarell, Gouache, Handkolorit über Druck) als auch der Druckgraphik (Holzschnitt und -stich, Strichätzung, Kupfer- und Stahlstich, Radierung, Aquatinta, Schabblatt, Crayontechnik, Lithographie, Siebdruck sowie die Produkte aus allen photomechanischen Druckverfahren) — sammelten sich in den Bibliotheken an. In den Geographischen Abteilungen finden sich die wertvollen alten Land- und Seekarten, Globen und Armillarsphären; in den Theater-sammlungen gibt es den gesamten Theaterfundus inklusive der Bühnenmodelle und des textilen Kostümbestandes. In allen Spezial-

sammlungen wird mehr und mehr alten Photos Beachtung geschenkt (ihre Konservierung ist weitgehend Neuland) und die Erhaltung der photographischen Negativmaterialien (Platten, Filme, Mikrofilme und -fiches etc.) kommt auf den Restaurator eben zu. Die Konservierung des Papyrusmaterials und der darauf befindlichen Texte ist ein Spezialgebiet. Neben der Behandlung von diesen vielen unterschiedlichen Objekten und Materialien wird auch die »Schadenspalette« an jedem einzelnen Objekt immer umfangreicher und die Behandlungsmöglichkeiten immer differenzierter. Die Probleme zur Erhaltung schadhaften Bibliotheksgutes schwellen zunächst benützungsbedingt. Mechanische Schadensfälle waren immer schon akut gewesen, nehmen aber in den letzten Dezennien durch ein ständig wachsendes Leser- und Studentenheer, durch intensivierete Ausstellungstätigkeit und vor allem seit Einführung der Kopiergeräte sprunghaft zu. Das ständige Auseinanderdrücken der Buchblöcke bei fortlaufendem Kopieren führt zwangsläufig zum Aufbrechen der Bindungen. Besonders der selbst kopierende Leser überwindet die Sperrigkeit der Buchrücken mit vehementem Aufpressen bis zum Einsatz seines Körpergewichtes, um das Schriftbild plan an die Kopierfläche anzupressen. Auch, an sich gut gemeinte, Reparaturversuche an zerrissenen Blättern durch Verwendung untauglicher Selbstklebebänder bringen meist mehr Schaden als Nutzen. Diese synthetischen Klebestreifen fallen nach einiger Zeit unter Hinterlassung degoutierender, bräunlich-zähklebrig-transparent machender Klebstoffreste ab. Diese Restbräunung ist meist nur unter Zuhilfenahme konzentrierter organischer Lösungsmittel zu entfernen, oft auch gar nicht. Produktions- und herstellungsbedingte Schäden an den Materialien wurden vielfach erst in jüngster Zeit als solche erkannt, bzw. werden erst nach einem größeren Zeitintervall optisch sichtbar. Eisengallustinten oder grüne Kupferfarben in den Kolorits und Färbemittel können von Anbeginn zersetzend sein, manchmal zerfällt der Schrift- oder Bildträger aber erst nach Jahrhunderten. Stroh und Holzschliff, Säuren, Alaun, säureproduzierende pflanzliche Leime aus Seetangen im Papier, die Kaseinbindungen der Kreideschichten der Kunstdruckpapiere sind Schadensverursacher, und Schwermetalleinschlüsse in den Papierfasern katalysieren diverse Schadensverläufe zusätzlich. Unter Säurezugabe hergestellte Pergaminpapiersäckchen zerstören Photonegative, die in ihnen verwahrt werden. Wegen der erwünschten Transparenz will man aber auf sie nicht verzichten.

Barocke Ledereinbände marmorierte man unter Zuhilfenahme von Laugen (Pottasche oder Natronlauge etc.), diese zersetzen oftmals das alte Leder sukzessiv.

Zudem nagt an allen organischen Stoffen der »Zahn der Zeit«, es ist das natürliche Verrotten, das Abbauen, das Oxydieren durch den Luftsauerstoff; es ist das Recycling der Natur.

Zu den inneren chemischen Zersetzungserscheinungen der Bibliotheksmaterialien gesellen sich äußere Belastungen aus der Umwelt, saure Phänomene addieren sich und beschleunigen den Verfall. »Urban pollution« setzt den Bibliotheksbeständen nicht erst jetzt zu, sie waren ehemals in alten Lesesälen und Magazinsräumen viel ärger betroffen, da im vergangenen Jahrhundert und zu Beginn dieses Jahrhunderts mit »Stadtgas« geheizt und beleuchtet wurde. Die SO₂-Immissionen im Raum waren enorm und ein Buchblock konnte in den Randpartien so sauer sein, daß die Blattränder einfach wegbrachen, während er in der Mitte absolut neutrale Werte zeigte. Faraday war es auch, der erkannte, daß die Ledereinbände unter dem Einfluß des Schwefeldioxid zerfielen; der »Rote Verfall« hieß dieses Phänomen dann in der Lederchemie.

Damit ist man schon mitten im Kapitel »Umweltschäden« angelangt, deren es ja noch eine ganze Reihe anderer gibt: Nager wie Mäuse und Ratten, die muntere Schar der Schadinsekten (vom »Bücherwurm« bis zum Silberfisch), welche die Tinten und Farben abnagen und die Blätter perforieren, gilt es zu bekämpfen. Mikroorganismen, Bakterien und Pilze haben in Verbindung mit Feuchtigkeit Stock- und Schimmelflecke, Moder und Fäulnis verursacht, welche Papier, Pergamente und Leder verrotten lassen; manches zerfällt einfach. Aber auch das andere Extrem, die durch die Zentralheizungen verursachte zu hohe Trockenheit, setzt den organischen Materialien und vor allem den Bindemitteln (besonders den tierischen und pflanzlichen Leimen) arg zu.

Herausgehoben aus der Gruppe »produktionsbetroffener« Materialien müssen noch jene werden, die bewußt als kurzlebige Materialien erzeugt wurden, wie etwa Tageszeitungen. Lediglich zum Gebrauch für die Dauer eines Tages bestimmt, müssen sie als Zeitdokumente in der Bibliothek »ewig« erhalten werden. Eine Herausforderung für den konservierend Tätigen. Er steht vor ähnlichen Problemen wie sein Zunftgenosse Graphikrestaurator, der Collagen lebender Künstler oder der vergangenen Künstlergeneration restauratorisch zu betreuen hat, die aus einer Vielzahl kurzlebiger Materialien und Stoffe zusammengeklebt sein mögen.



Vor der Restaurierung

Nach der Restaurierung

Weltkarte (Tabula Peutingeriana). Um 1200, Kopie eines spätantiken Originals des 4. Jh.

Österreichische Nationalbibliothek, Handschriften- und Inkunabelsammlung. Cod. 324. Segment 7, Ausschnitt.

Seen, Flüsse und Meeresformationen wurden mit destruktivem Kupfergrün bemalt. Die Kupferpigmente wurden inhibiert, die Fehlstellen im Pergament wurden geschlossen.

Illustration zur Abhandlung »Institut für Restaurierung« in: Österr. Museen stellen sich vor.

10. VII. 84

O. Wächter

Zu allen obigen Schadensereignissen kamen dann noch, speziell im europäischen Bereich, die Kriegs- und Verlagerungsschäden des Zweiten Weltkrieges. Diese waren auch oft das auslösende Moment, sich mit der Erhaltung des gesamten Bibliotheksgutes im weitesten Sinne auseinanderzusetzen und eine »Bibliotheksrestaurierung« ins Leben zu rufen. Ähnlich war die Situation in den Archiven und in den Graphischen Sammlungen.

Angesichts der aufgezeigten Probleme stellt sich die Frage, wie jener neue Restauratorentyp beschaffen sein sollte, der mit diesen vielfältigen Destruktionserscheinungen fertig werden muß. Nicht einfach ist es, ihn zu umreißen und die Diskussion um die Ausformung eines »Berufsbildes« innerhalb der Kollegenschaft lief und läuft und wird wohl immer auf vollen Touren laufen. Nach dem Werden e i n e r Generation von »Bibliotheksrestauratoren« (Das Institut für Restaurierung an der Österreichischen Nationalbibliothek entstand aus einer im Jahre 1947 gegründeten kleinen Werkstätte) und nach Ausbildung von rund 230 Bibliotheks-, Archiv- und Graphikrestauratoren im Institut für Restaurierung, in Zusammenarbeit mit der Meisterschule für Konservierung und Technologie an der Akademie der Bildenden Künste in Wien, darf hier vielleicht resumiert werden. Die bisher ausgebildeten Restauratoren sind in in- und ausländischen Sammlungen tätig.

Soll sich dieser Restaurator nun mit dem Handwerker, Künstler, Kunsthistoriker, Bibliothekar, Archivar, Chemiker oder Physiker identifizieren? Oder sollte er einfach jener »homo faber« sein, jener kreative Verfertiger, halb Handwerker, halb Künstler mit einem sicheren Gespür für destruktive und krankhafte Phänomene (also auch noch dem Mediziner gleich)? Nicht sein sollte er der klassische Banause, jener grobe Handwerkertyp ohne Sinn für das Feinere und Ästhetische; nicht auch jener Restaurator mit universitärer Ausbildung, randvoll von Kunst- und Naturwissenschaft, kontemplativ und stets meditierend, der ein gewisses Pensum an konzentrierter manueller Arbeit bereits als Fron empfindet und der mit einem solchen Kontinuum nicht fertig wird. Er sollte aber auch nicht jener introvertierte Naturwissenschaftler sein, der, völlig unbelastet von ethischen Vorurteilen, versucht, bei massivem Einsatz synthetischer Mittel brüchiges Kulturgut in Laminte überzuführen, die letztlich wie Plastikstischtücher riechen. Der gute Restaurator sollte sich von obigen positiven Intentionen und Kenntnissen viel aneignen, je mehr desto besser. Sind aber solche vielschichtige Anforderungen auch übertragbar, didaktisch-

methodisch vermittelbar, also lehrbar? Bei entsprechendem Engagement von Seiten der Lehrenden wie der Lernenden ist es möglich, solch polyvalente Wesen entstehen zu lassen, die dann entweder in einer institutsgebundenen Werkstätte, aber auch als Freischaffende in ihrem Atelier eine verantwortungsvolle, restauratorische Tätigkeit ausüben können.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Museen stellen sich vor](#)

Jahr/Year: 1985

Band/Volume: [21](#)

Autor(en)/Author(s): Wächter Otto

Artikel/Article: [Institut für Restaurierung 72-77](#)